

BLACK COUNTRY

COMMUNION



Glenn Hughes

Zurück zu den Wurzeln

Mit Black Country Communion kehrt Glenn Hughes zu seinen musikalischen Anfängen zurück. An der Seite von Bluesgitarrist Joe Bonamassa, Drummer Jason Bonham und Ex-Dream-Theater-Tastenzauberer Derek Sherinian nahm der ehemalige Deep-Purple-Bassist und -Sänger jetzt ein Album auf, das die klassischen Rocksounds der 70er heraufbeschwört.

Black Country Communion präsentieren sich als Band mit Supergroup-Format: Bass und Gesang übernimmt Glenn Hughes (Deep Purple, Black Sabbath ...), an der Gitarre hört man Bluesrockgröße Joe Bonamassa. Jason Bonham, Sohn des legendären Led-Zeppelin-Drummers, schwingt die Sticks. und die Keyboards bedient Ex-Dream-Theater-Tastenmann Derek Sherinian. Mit ihrem Debüt „Black Country“ setzt die neue Formation auf klassische Rocksounds – und klingt dabei extrem frisch. Glenn Hughes hat SOUND-CHECK alles über sein neues Projekt verraten.

„Eine Band ist nur so gut wie ihr Schlagzeuger.“

SOUNDCHECK: Glenn, ihr habt euch auf „Black Country“ eindeutig dem klassischen Rock der Siebziger verschrieben. Was ist aus dem funky Glenn Hughes geworden?

Glenn Hughes: Das ist eine gute Frage. Darüber habe ich bislang eigentlich noch mit niemandem gesprochen. Die Antwort lautet: Dieser Kerl ist noch immer in mir. Aber letzten Oktober hatte ich einen sehr realistischen, man könnte sagen, vierdimensionalen Traum, indem ich Rock spielte. Ich war gerade mitten in den Vorbereitungen zu einem Funkrock-Album, dass ich im November

aufnehmen wollte. Trotzdem habe ich dann zwölf Songs, die bereits für dieses Projekt entstanden waren, beiseitegelegt und mich entschlossen, eine reinrassige Rockband zu gründen.

SC: Ihr habt zusammen mit Kevin Shirley aufgenommen. Was schätzt du an diesem Producer?

GH: Kevin ist einer der größten Rockproduzenten dieses Planeten. Seine Credits sprechen für sich: Led Zeppelin, Iron Maiden, The Black Crowes, Aerosmith ... Kurz, das war genau der Mann, den diese Band brauchte. Kevin kann hervorragend kommunizieren und motivieren. Ich produziere meine Musik ja oft selbst, und ich verstehe auch eine Menge davon, wie eine Rockband klingen sollte. Aber diesmal wollte ich einen Regisseur, der mein Material verfeinert. Das Großartigste aber: Kevin hat mir erlaubt, genau der Sänger zu sein, der ich auf diesem Album sein wollte. Einerseits war es mir zwar wichtig, zu meiner Rock-Stimme zurückzukehren. Ich wollte hier und da aber auch eine gewisse Empfindsamkeit vermitteln, also singen, wie man es zum Beispiel auf „The Great Divide“ hören kann. Viele andere Rock-Producer hätten diesen sanfteren Ansatz nicht gern gesehen.

SC: Welche Bässe hast du bei den Aufnahmen für „Black Country“ eingesetzt?

GH: 1951er- und 1965er-Fender-Precisions. Und das war eine sehr bewusste Entscheidung. Mir schwebte ein organischer Rocksound vor. Ich wollte diesen typischen knurrenden Glenn-Hughes-Bass, wie ich ihn in den 70ern bei Trapeze und Deep Purple gespielt habe. Garstig, grobkörnig, drahtig, heavy – das ist es, was für mich den Precision auszeichnet. Ich habe über einen SansAmp direkt ins Pult aufgenommen. Im Mix wurden die Spuren dann von Kevin per

Das Album

Black Country

12 Songs unter der Ägide von Kevin Shirley in wenigen Tagen und live aufgenommen: Black Country Communion führen mit ihrem Debüt eindrucksvoll vor, dass eine Band wie Deep Purple und Bad Company daherkommen kann – ohne nach altem Eisen zu klingen.



Re-Amping noch einmal durch einen Ampeg SVT verfeinert.

SC: Welche Amps wirst du live verwenden?

GH: Ich bin mir noch nicht sicher. Entweder Ampegs SVT-Classic oder etwas aus der Reihe, die Hiwatt für mich anfertigt. Ich liebe Hiwatt! Das waren die Amps, mit denen ich in den Siebzigern gespielt habe, zum Beispiel auf Purple-Platten wie „Burn“ oder „Stormbringer“. Es ist fantastisch, dass diese Firma jetzt wieder Fahrt aufnimmt. Hiwatt steht für einen sehr markanten Bass-Sound: Enorm lebendig und fast Piano-artig. Jeder kehrt irgendwann zu seinen Wurzeln zurück. Und jetzt ist für mich der Zeitpunkt gekommen, meine musikalische Heimat wiederzuentdecken.

SC: „Black Country“ wurde live eingespielt. Wobei ihr alle, einschließlich Shirley, in einem Raum saßt. Warum diese Variante?

GH: Wir wollten Old School, aber auch New School sein. Ich habe seit meinen Tagen bei Deep Purple nicht mehr auf diese Weise gearbeitet.

SC: Inwiefern sind Black Country Communion New School?

GH: New School heißt, so zu spielen, wie viele aktuelle Gruppen klingen wollen. Und das ist im Prinzip Old School. Glaub mir, all diese neuen Bands versuchen doch, den Sound einzufangen, den ich und andere 1972 geprägt haben. Abgesehen von Muse gibt es heute keine Band, die interessant klingt. Ich meine ausdrücklich Rock-

Acts, nicht Pop- oder Alternative-Gruppen. Mir gefällt, wie die Rolling Stones damals „Exile On Main Street“ in diesem Chateau in Frankreich aufgenommen haben. Und ich mochte Deep Purples „Burn“-Sessions in Montreux, wo wir mit dem mobilen Stones-Studio arbeiten konnten. Ich habe sogar schon mal unter freiem Himmel aufgenommen. Solche verrückten Sachen gefallen mir. Wenn du ein bisschen was über mein Leben weißt, wird dir ja bekannt sein, dass ich ein ziemlich kontroverser Typ bin.

SC: Gab es während der Sessions jemanden, der quasi als Boss fungierte?

Biografie: Glenn Hughes

Ersten Ruhm erlangte Glenn Hughes in den frühen siebziger Jahren als Bassist und Sänger der englischen Hardrock-Formation Trapeze, wo er unter anderem an der Seite des späteren Judas-Priest-Drummers Dave Holland spielte. Anschließend übernahm Hughes bei Deep Purple den Posten von Roger Glover. Nachdem die Band sich 1976 auflöste, veröffentlichte er eine Reihe von Soloalben und spielte mit Größen wie Black Sabbath, Brian May oder Gary Moore. Ein bizarrer Hit gelang ihm 1991 als Gastsänger auf dem Stück „America: What Time Is Love?“ der britischen Acid-House-Pioniere von KLF. Nach diversen Ausflügen in Funk- und Soul-Gefilde kehrt Hughes jetzt mit Black Country Communion zu seinen Wurzeln zurück.

GH: Ich habe die meisten Songs geschrieben. Und normalerweise diktiert derjenige, der das Material liefert, auch die Recordings. Jason Bonham ist aber

ein Sonderfall. Er möchte es so machen, wie ich oder ein anderer es vorgibt – und dann aber doch auf die Art, die er für richtig hält. Ich habe gerade mit Jimmy Page darüber gesprochen: Jason gleicht seinem Vater charakterlich ungemein. Ein Bonham wird dir immer seine Meinung sagen. Im Endeffekt hatten wir ohnehin nicht viel Zeit für große Debatten. Es wurden zwei oder drei Takes mitgeschnitten und schon rief Kevin: „Die Nummer ist im Kasten!“ Selbst wenn wir einen weiteren Take einspielen wollten, hieß es: „Nein – nächstes Stück!“ Wir haben die Aufnahmen nicht überprüft. Erst als ich im folgenden Monat ins Studio kam, um die Vocals einzusingen, konnte ich mir die Playbacks

SC: Du hast mit vielen außergewöhnlichen Acts zusammengearbeitet. Was unterscheidet eine durchschnittliche Band von einer erstklassigen?

GH: Eine Band ist so gut wie ihr Schlagzeuger. Wenn der Mann an den Drums nichts taugt, bist du in ernsthaften Schwierigkeiten. Ohne Groove hat man keinen Song – ganz egal, wie grandios deine Komposition auch sein mag. Charlie Watts ist ein gutes Beispiel: Wenn du seine Drums aus „Start Me Up“ oder „Gimme Shelter“ tilgen würdest, könntest du diese Songs vergessen. Black Country Communion verdienen einen Jason Bonham – diese Band ist wirklich dermaßen gut. Ich hätte mir alle möglichen Schlagzeuger aussuchen können. Aber als Kevin den Vorschlag machte, bei Jason anzufragen, dachte ich nur: „Perfekt!“

SC: Gibt es einen Menschen, der deine Laufbahn entscheidend geprägt hat?

GH: Keine Frage: Stevie Wonder. Es war ein Geschenk, diesen Menschen treffen und von ihm lernen zu dürfen. Stevie ist mein Guru – auf und abseits der Bühne. Die Art, wie er singt, wie er Songs schreibt und lebt, hat es mir ermöglicht, einen gewaltigen Schritt in die richtige Richtung zu gehen. Ich kann ohne zu übertreiben sagen: Stevie ist der großartigste Mensch, den ich je getroffen habe. Ich konnte mal eine ganze Nacht mit ihm im Studio verbringen, bis elf Uhr morgens. Zu sehen, wie dieser Musiker arbeitet und seine Mitmenschen behandelt – das hat mir damals gezeigt, dass es für mich noch viel zu lernen gab.

✘ Florian Zapf

Der Produzent Kevin Shirley

Einen nicht unerheblichen Anteil am Sound von Black Country Communion Debütalbum hat Producer Kevin Shirley (u. a. Iron Maiden, Aerosmith ...). Wir sprachen mit ihm über seine Recording-Philosophie und die Arbeit an „Black Country“.

SOUNDCHECK: Kevin, was zeichnet „Black Country“ aus?

Kevin Shirley: Ein Hauptgedanke während der Sessions zu diesem Album war, dass wir den Sound von einigen klassischen Aufnahmen aus den Siebzigern einfangen wollten – Platten von Free und Bad Company, Deep Purple und den frühen Led Zeppelin. Dementsprechend lief die Produktion unkompliziert und elementar ab. Der Mix des Albums besteht im Prinzip aus den Rough-Mixes. Problematisch wurde es erst, als das Mastering an der Reihe war: Die Master-Kompression auf

anhören. Wir hatten schlicht keine Zeit. „Black Country“ wurde so eingespielt, wie man es aus den 60ern kennt: Einen Kaffee und ein Sandwich zwischen den Takes – das wars an Muße.

dem Stereo-Bus machte den offenen, luftigen Klang der Rough-Mixes zunichte. Am Ende hat Bob Ludwig die Songs dann ohne EQ oder Kompression übertragen und anschließend den Level um circa 3,5 dB nach oben gezogen, damit er einigermaßen an die Lautstärke moderner Produktionen heranreicht.

SC: Wie gehst du gewöhnlich Recording-Sessions an?

KS: Was ich immer versuche, ist, die Band bereits während der Aufnahme so klingen zu lassen, wie ich mir auch den Sound des Albums vorstelle. Ich bereite den Rough-Mix also stets schon so vor, dass er möglichst abgeschlossen klingt. Akribische Stückwerk-Produktionen sind nicht mein Ding. Für diesen Ansatz kritisiert man mich ja immer wieder. Es gibt zum Beispiel Iron-Maiden-Fans, die es lieber sehen würden, wenn ihre Lieblingsband wieder mit

einem auf Hochglanz polierten Sound wie in alten „Seventh Son“-Tagen daherkäme.

SC: Reizt es dich gar nicht, als Produzent mal gewissermaßen in die Vollen zu gehen und deinen puristischen Ansatz über Bord zu werfen?

KS: Irgendwie ist das schon komisch, weil ich einerseits total Spaß daran habe, überproduzierte Stücke zu analysieren. Ich halte zum Beispiel Mutt Lange für ein Genie, ertrage aber diese Nickelback-Produktionen einfach nicht mehr: Zeug mit komplexen Vocal-Harmonien auf jeder bis zum Erbrechen per Autotune bearbeiteten Gesangslinie und Reverse-Becken und -Snares, die wie ein Wasserballon klingen, der in einen leeren Brunnen fallen gelassen wird. Mir sagt tatsächlich der trockene Sound einer Band zu, die live spielt. Ich lasse auch oft Gitarrenbrummen oder Ähnliches in den Aufnahmen. Wegen der Attitüde, die so etwas einem Song verleihen kann. Es ist lustig, Sachen zu lesen wie: „Hat er das Feedback in dem Solo überhört?“ Solche Kommentare kommen wohl zustande, weil diese Leute nicht sehen, wie ich mir jeden einzelnen Titel 10.000 Mal anhöre.

